

V&R Academic

Abhandlungen zur Musikgeschichte

Band 27

In Verbindung mit Ulrich Konrad, Hans Joachim Marx
und Martin Staehelin herausgegeben von Jürgen Heidrich

Axel Fischer

Das Wissenschaftliche der Kunst

Johann Nikolaus Forkel
als Akademischer Musikdirektor
in Göttingen

Mit zahlreichen Notenbeispielen

V&R unipress



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0370-7

ISBN 978-3-8470-0370-0 (E-Book)

Zugl.: Hannover, Hochsch. für Musik, Theater und Medien, Diss., 2014.

© 2015, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Sonnengraphik auf Johann Sebastian Bach, Allgemeine musikalische Zeitung (Leipzig), Nr. 5 vom 30. Oktober 1799, Sp. 104 © Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Signatur 4 MUS I, 1721

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
Kapitel I: Zur Musikgeschichte Göttingens bis zum 18. Jahrhundert	
1 Musikalische Traditionen	39
1.1 Kirchen- und Schulmusik	40
1.2 Stadt- und Militärmusik	45
2 Die »Georgia Augusta« als Universität der Aufklärung	47
2.1 Münchhausens Ziele	47
2.2 Institutionelle und hierarchische Strukturen	51
2.3 Studenten und Bibliotheken	54
2.4 Die Universität als Wirtschaftsfaktor	57
3 Das Musikleben in der Universitätsstadt	63
3.1 Akademische Musik	63
3.2 Kirchen- und Schulmusik	70
3.3 Stadt- und Militärmusik	74
3.4 Musiktheater	76
3.5 Musikinstrumentenbau und Musikalienhandel	79
Kapitel II: Forkel als Schüler und Student	
1 Chorschüler in Lüneburg und Präfekt in Schwerin (1766–1769)	83
1.1 Kindheit und frühe Studien in Meeder	83
1.2 Ad interim: Chorschüler in Lüneburg	87
1.3 Die »zweyte Vaterstadt«: Präfekt in Schwerin	91
2 Student und Universitätsorganist in Göttingen (1769–1773)	95
2.1 Akademische Studien	96
2.2 Universitätskirche und akademischer Gottesdienst	101
2.3 Amt und Aufgaben des Universitätsorganisten	115
2.4 Reisende Virtuosen: Häßler – Wilhelm Friedemann Bach – Vogler	121

3	Musiker und Pädagoge ohne Amt (1773–1779)	136
3.1	»... in der Bachischen Manier«: Forkel als Instrumentalist	137
3.2	Privates Instrumentarium	139
3.3	Forkel als Pädagoge	157

Kapitel III: Der Akademische Musikdirektor in Göttingen

1	Das Amt des Akademischen Musikdirektors	169
1.1	Akademie und Musik	169
1.2	Im Gefüge von Universität, Stadt und Kirche	173
1.3	Einkünfte und Aufgaben	176
2	Die Akademischen Winter-Concerte	179
2.1	Theoretisches Fundament: Die Ankündigungsschriften	179
2.2	Organisation, Personal und Publikum	184
2.3	Zwischen Historizität und Aktualität: Das Repertoire	190
2.4	Niveau und Resonanz	202
2.5	Die Idee der Akademischen Winter-Concerte	207
3	Künstlerische und wissenschaftliche Reputation	209
3.1	Neue Perspektiven: Musikdirektor in Hamburg	209
3.2	Wertschätzung in der Gelehrtenwelt	217
4	Ehe und letzte Lebensjahre	227
4.1	Margaretha Sophia Dorothea Wedekind	227
4.2	Finis	249

Kapitel IV: Das Clavier im Zentrum – Der Komponist

1	Werkbestand, Überlieferung und Rezeption	253
2	Oratorium und Kantaten	256
2.1	<i>Ueber die Beschaffenheit der musikalischen Oratorien</i> (1782)	257
2.2	Lyrische Schilderung? Das Oratorium <i>Hiskias</i> (1779/89)	260
2.3	Okkasion und Komposition: Die Kantaten	266
3	Lieder	273
3.1	<i>Herrn Gleims Neue Lieder</i> (1773)	275
3.2	Schwärmer und Gelehrte: Der Göttinger Hain	282
3.3	Beiträge für den <i>Göttinger Musenalmanach</i> (1773–1800)	284
3.4	Forkels Liedkonzeption	287
4	Clavierkonzerte und Sinfonie	288
4.1	Vom Cembalo zum Hammerflügel	289
4.2	Clavierkonzerte	291

4.3	Sinfonia Es-Dur (1780)	297
5	Clavierwerke	298
5.1	<i>Sechs Claviersonaten</i> (1778) und die Ästhetik der Sonate	298
5.2	<i>Sechs Claviersonaten</i> (1779) und die Theorie des Rondos	307
5.3	<i>Three Sonatas for the Piano Forte</i> (1799) und die Sonatensatzform	311
5.4	Claviervariationen	314
5.5	Subskribenten und Pränumeranden	321

Kapitel V: Wege zur Edition – Der Wissenschaftler

1	Theorie	325
1.1	Docendo discimus: Die musiktheoretischen Vorlesungen	325
1.2	<i>Ueber die Theorie der Musik</i> (1777)	332
1.3	<i>Metaphysik der Tonkunst</i> (1788)	337
2	Kritik	345
2.1	<i>Musikalisch-kritische Bibliothek</i> (1778/79)	349
2.2	Wider die Glucksche Opernästhetik	355
2.3	Rezensionen für die <i>Göttingischen gelehrten Anzeigen</i> (1785–1817)	363
2.4	Apologie der Kirchenmusik	366
2.5	Berichte für die <i>Allgemeine musikalische Zeitung</i> (1799–1802)	380
3	Bibliographik	384
3.1	<i>Musikalischer Almanach für Deutschland</i> (1782–1784, 1789)	384
3.2	<i>Allgemeine Litteratur der Musik</i> (1792)	397
3.3	Forkels Privatbibliothek	401
4	Historiographie	422
4.1	<i>Allgemeine Geschichte der Musik</i> (1788/1801)	422
4.2	Auf Burneys Spuren? Die »musikalische Reise« (1801)	448
4.3	<i>Ueber Johann Sebastian Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke</i> (1802)	461
5	Edition	481
5.1	<i>Œuvres complètes de Jean Sebastian Bach</i> (1801–1804)	481
5.2	<i>Denkmahle der musicalischen Kunst</i> (1803/04)	486

Kapitel VI: Werkverzeichnis (FoWV)

1	Vorbemerkung	497
2	Schriften	499
2.1	Selbständige Schriften (FoWV 1–17)	499
2.2	Aufsätze (FoWV 18–23)	536
2.3	Einzelne Rezensionen (FoWV 24–39)	540

2.4	Selbstanzeigen (FoWV 40–43)	546
2.5	Übersetzungen (FoWV 44–47)	548
2.6	Sonstige Schriften (FoWV 48–59)	552
2.7	Kleine Schriften, Stammbucheinträge, Notizen	562
3	Kompositionen	564
3.1	Oratorium und Kantaten (FoWV 101–107)	564
3.2	Lieder (FoWV 108–126)	579
3.3	Clavierkonzerte und Sinfonie (FoWV 127–139)	596
3.4	Clavierwerke (FoWV 140–157)	607
3.5	Sonstige Kompositionen (FoWV 158–160)	631
3.6	Verschollene Kompositionen, Incerta	633

Anhang

1	Briefe und Dokumente	637
1.1	Forkel an Johann Gottlob Immanuel Breitkopf, 6. August 1778 . . .	637
1.2	Ernennung zum Akademischen Konzertmeister, 10. Februar 1779	638
1.3	Von der wahren Güte der Clavichorde (FoWV 23.1)	639
1.4	Forkel an die Gerichtsbarkeit der Universität, 5. Februar 1793 . . .	648
1.5	Ernst Ludwig Gerber an Forkel, 18. September 1808	650
1.6	Forkel an Friedrich Conrad Griepenkerl, 10. Mai 1811	652
1.7	Forkel an das Kuratorium der Universität, 22. Mai 1814	652
1.8	Programme der Akademischen Winter-Concerte	654
2	Briefrepertorium	658
3	Rezensionen	676
4	Chronik	682
5	Abkürzungen	701
6	Bibliothekssigel	706
7	Abbildungen	709
8	Literatur	709
8.1	Archivalien	709
8.2	Gedruckte Quellen und Sekundärliteratur	719
9	Register	757

Vorwort

Die vorliegende Studie wurde im Sommersemester 2013 von der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover als Dissertationsschrift angenommen und für den Druck nur geringfügig überarbeitet.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle all jenen zu danken, die in unterschiedlichster Weise zum Entstehen dieses Buches beigetragen haben. Mein erster und verbindlichster Dank gilt meinem hochverehrten Lehrer Herrn Professor Dr. Arnfried Edler, der meine Forschungen über einen langen Zeitraum mit niemals nachlassendem Interesse und kritischem Wohlwollen begleitet hat. In den Vorlesungen, Seminaren und Kolloquien hat er mein Denken über Musik nachhaltig geprägt und mir dennoch stets die zum wissenschaftlichen Arbeiten erforderliche Freiheit gelassen. Herrn Prof. Dr. Joachim Kremer (Stuttgart) danke ich für die Erstellung des Zweitgutachtens.

Die Studie beruht wesentlich auf der Auswertung umfangreichen Quellenmaterials. Dies wäre nicht möglich gewesen ohne die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zahlreicher Bibliotheken und Archive, die bereitwillig Einsicht in ihre Bestände gewährten. Zu nennen sind hier insbesondere das Team der Bibliothek der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, die Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, das Universitätsarchiv der Georg-August-Universität Göttingen sowie das Stadtarchiv Göttingen. Die Phase der Quellenauswertung wurde durch ein zweijähriges Promotionsstipendium im Rahmen der Graduiertenförderung des Landes Niedersachsen unterstützt.

Während der Niederschrift haben mir zahlreiche Freundinnen und Freunde mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Sehr gerne bedanke ich mich an dieser Stelle bei Prof. Dr. Christine Siebert (Berlin), Dr. Katharina Hottmann (Hamburg) und Dr. Martin Loeser (Hannover / Greifswald) sowie vor allem bei Prof. Dr. Martin Rector (Hannover) und Dr. Matthias Kornemann (Berlin).

Für die Aufnahme der Studie in die Reihe *Abhandlungen zur Musikgeschichte* bin ich den Herren Professoren Dr. Jürgen Heidrich (Münster), Dr. Ulrich Konrad (Würzburg), Dr. Hans Joachim Marx (Hamburg) und Dr. Martin Staehelin (Göttingen) sehr verbunden. Für die angenehme verlegerische Betreuung danke

ich dem Verlag *V&R unipress*, namentlich Frau Ruth Vachek. Eine glückliche Fügung wollte es, dass das vorliegende Buch über Johann Nikolaus Forkel unter dem Dach des Verlagsunternehmens *Vandenhoeck & Ruprecht* erscheint, das seit seiner Gründung im Jahre 1734 aufs engste mit der Geschichte der Göttinger Universität verbunden ist und in dem bereits Forkel einige seiner Schriften und Kompositionen publizierte.

Mein letzter, aber herzlichster Dank gebührt meiner Familie, die den Entstehungsprozess der Arbeit in jeder nur denkbaren Weise unterstützt und mit Geduld und Liebe begleitet hat.

Berlin, im Februar 2015

Axel Fischer

Einleitung

»Welch eine erbärmliche Kunst
wäre die Musik, wenn sie dem
Verstande weniger Unterhaltung,
als dem Herzen geben könnte.«¹

Mit dieser rhetorischen Frage aus der seinerzeit unveröffentlicht gebliebenen Abhandlung *Von der wahren Güte der Clavichorde* beklagte der Göttinger Akademische Musikdirektor Johann Nikolaus Forkel (1749–1818), dass die »harmonische Schreibart« inzwischen von der »mächtigen Gebieterin« Mode aus den öffentlichen Konzertsälen verdrängt worden sei und nur noch von einigen wenigen »ächten« Clavierspielern und Organisten gepflegt werde. Man sage, die harmonische Schreibart, also der regelhafte mehrstimmige Satz, beanspruche zu sehr den Verstand und vernachlässige dabei die Rührung des Herzens. Forkel konnte in diesen Forderungen keinen Widerspruch erkennen. Im Gegenteil: Ihm waren diejenigen Gefühle und Empfindungen des Herzens die besten und nützlichsten, die »mit Vorbewußt und Billigung des Verstandes in uns erregt werden«.² Demgemäß erschien ihm eine Kunst, die vorrangig auf das Gefühl abzielte und dabei den Intellekt vernachlässigte, nichts weniger als erbärmlich.

Nähert man sich Forkels musikalischem Denken weiter an, wird bald offenbar, dass die zitierte Sentenz unterschwellig noch etwas anderes und weitaus größeres impliziert, nämlich das von jeher problematische Verhältnis zwischen musikalischer Wissenschaft und musikalischer Praxis.³ So selbstverständlich es ihm war, dass die Musik sowohl den Verstand als auch das Herz ansprechen muss, so

1 Johann Nikolaus Forkel: *Von der wahren Güte der Clavichorde*; vgl. Kap. II.3.2. sowie die Dokumentation des Textes im Anhang 1.3.

2 Vgl. ebd. Der von Forkel verwendete Terminus »Kunst« ist freilich noch ganz dem überkommenen, in der Antike gründenden und näher am handwerklichen bzw. fachlich-technischen Können orientierten Kunstbegriff verpflichtet.

3 Vgl. hierzu Martin Staehelin: *Musikalische Wissenschaft und musikalische Praxis bei Johann Nikolaus Forkel*, in: Ders. (Hrsg.): *Musikwissenschaft und Musikpflege an der Georg-August-Universität Göttingen. Beiträge zu ihrer Geschichte, Göttingen 1987* (= Göttinger Universitätschriften, Serie A: Schriften, Bd. 3), S. 9–26. Staehelin beklagt zu Recht, dass das Verhältnis zwischen musikalischer Wissenschaft und Praxis bis heute nichts von seiner Problematik eingeübt hat.

prononciert war ihm Zeit seines Lebens daran gelegen, eine Brücke zwischen den vermeintlich unvereinbaren Sphären musikalischer Wissenschaft und Praxis zu schlagen. Mehr noch: Da für ihn das eine ohne das andere nicht denkbar war, rang er, wenn nicht um eine symbiotische Verbindung, so doch wenigstens um eine Verbrüderung beider Sphären. In einem Aufsatz über die Reformierung der Kirchenmusik aus dem Jahre 1797 erklärte er:

»Die Wissenschaften befördern die Kunst, und die Kunst befördert und verschönert die Wissenschaften. Beide gedeihen am besten, wenn sie Hand in Hand, einander freundschaftlich zur Seite gehen.«⁴

Noch unmittelbarer und subjektiver formulierte er sein Credo später in einem Bittschreiben an das Kuratorium seiner Universität, in dem der nunmehr 65-jährige Gelehrte auf seine Schaffenszeit zurückblickte und feststellte:

»Früher hätte ich an jedem bedeutenden Ort sogenanntes Glück machen können. Jetzt, da meine Neigung für das Wissenschaftliche der Kunst mich nun einmal hier festgehalten hat, obgleich ich immer gewußt und gefühlt, daß ich nicht erkannt war, leidet mein Alter eine Veränderung meines Wohnortes nicht mehr.«⁵

Neben der resignierten Einsicht, mit seiner Affinität für »das Wissenschaftliche der Kunst« in Göttingen letztlich unverstanden geblieben zu sein, wird in diesen Worten vor allem deutlich, wie natürlich und selbstverständlich ihm das Zusammengehen von Wissenschaft und Kunst war. Die spannungsreiche Beziehung zwischen theoretisch-intellektueller Reflexion und künstlerischer Produktion bzw. Reproduktion ist für Forkels Leben und Wirken in höchstem Maße konstitutiv, mithin auch für die inhaltliche und formale Konzeption der vorliegenden Untersuchung.

Bereits 1790 war Forkel für den Lexikographen Ernst Ludwig Gerber (1746–1819) »vielleicht der Einzige unserer Zeit, welcher die Musik als Wissenschaft behandelt und zu behandeln im Stande ist«, und seine eminente Bedeutung für die Entwicklung der Musikwissenschaft ist seither niemals grundsätzlich in Frage gestellt worden.⁶ Dieser frühen Nobilitierung steht eine außerordentlich problema-

4 Forkel: *Ueber die Verbesserung der Singechöre. Ein Nachtrag zum 93ten und 94ten St. dieses Magazins vom Jahre 1797*, in: Neues Hannöversches Magazin, 90. Stück vom 11. November 1799, Sp. 1437–1452, 91. Stück vom 15. November 1799, Sp. 1453–1468 und 92. Stück vom 18. November 1799, Sp. 1469–1478; das Zitat Sp. 1468. Später ließ Forkel diesen Aufsatz in die Einleitung *Ueber Kirchenmusik und einige damit verwandte Gegenstände* zum zweiten Band seiner *Allgemeinen Geschichte der Musik* einfließen; das Zitat findet sich dort auf S. 62.

5 Forkel an das Kuratorium der Universität Göttingen, Göttingen 22. Mai 1814; vgl. die Dokumentation des Briefes im Anhang 1.7.

6 GerberATL, Bd. 1 (1790), Sp. 424–427, das Zitat Sp. 425. Für Gerber stand einzig Johann Adam Hiller auf gleicher Stufe. Daniel Gottlob Türk sah sich und andere Musikschriftsteller durch diese Heraushebung abqualifiziert: »Sieht denn Hr. G. nicht ein, daß er hierdurch andere jetzt lebende Schriftsteller und Theoretiker herab setzt? Gewiß wird Herr D. Forkel selbst zugestehen, daß ein *Marpurg, Reichardt, Schulz, Türk* u. a. m. die Musik ebenfalls als Wissenschaft behandeln und zu behandeln

tische Rezeptionsgeschichte gegenüber. Die offenkundige Diskrepanz zwischen Forkels unbestrittener Autorität in der Musikwissenschaft auf der einen Seite und der prekären Geschichte seiner Erforschung auf der anderen Seite durchzieht die Forkel-Rezeption gleichsam wie ein Leitmotiv und zeichnet für das bis heute vorherrschende, überaus diffuse Bild in der Musikwissenschaft verantwortlich.

Die Ursachen für den schwierigen Zugang lassen sich im Großen und Ganzen zu drei Problemfeldern gruppieren. Das erste Feld betrifft die fragmentarische Überlieferung seiner Lebensgeschichte. Wenn ihm Carl Philipp Emanuel Bach im Januar 1775 schrieb, die Lücken in seines Vaters Lebenslauf seien »unvermeidlich«, »weil er nie selbst von seinem Leben etwas aufgesetzt« habe, so ließe sich das Gleiche über Forkels eigene Biographie bemerken, da uns keinerlei autobiographische Notizen vorliegen.⁷ Bereits sein erster Biograph Johann Ludwig Casper bedauerte – dabei ganz augenfällig Carl Philipp Emanuel Bachs Formulierung aufgreifend – in seiner 1818 erschienenen Darstellung »die Lücken darin, die auch ganz unvermeidlich waren, da *Forkel* selbst nie etwas über sein Leben aufgezeichnet hat«.⁸ Erschwerend kommt hinzu, dass sich aus der ohnehin nur fragmentarisch erhaltenen Korrespondenz Forkels aufgrund ihres knappen und formellen Duktus kaum biographische Daten herausdestillieren lassen. Ferner ist der geplante Druck eines Berichtes über Forkels »musikalische Reise« im Sommer 1801 nicht zustande gekommen,⁹ und der Verbleib eines sicherlich nicht minder interessanten »Tagebuchs«, das er 1810 beiläufig in einem Brief erwähnte, ist unbekannt.¹⁰ Die genannten Faktoren stellen den Biographen vor einige Probleme, denn durch den Mangel an authentischen Mitteilungen aus Forkels eigener Feder ist man – und dies gilt in besonderem Maße für die Zeit vor seiner Ankunft in Göttingen – häufig auf Sekundärquellen oder gar Spekulationen angewiesen.¹¹

im Stande sind.«; vgl. *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*, Bd. 8, 1. Stück, Kiel 1794, S. 388–394, das Zitat S. 391 (»Wk.«, = Daniel Gottlob Türk).

7 Carl Philipp Emanuel Bach an Forkel, Hamburg 13. Januar 1775.

8 Johann Ludwig Casper (»J. L. Cr.«): Art. »*Forkel*«, in: *Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken*, Bd. IV, Abt. 1, Leipzig 1818, S. 121–136, das Zitat S. 124.

9 Vgl. Kap. V.4.2.

10 Forkel an Hoffmeister & Kühnel, Göttingen 18. Mai 1810. Möglicherweise ist dieses »Tagebuch« identisch mit dem »vade mecum«, das Forkels Schüler Griepenkerl in einem Brief erwähnt: »Universitäts-Secretär Dr. Riedel in Göttingen, dem ich köstliche, für uns sehr brauchbare *Bachiana* aus Forkels Nachlaß verdanke, unter anderem Forkels *vade mecum*, wofür Riedel in der Auction 20 rthl bezahlte.«, Friedrich Conrad Griepenkerl an Carl Gotthelf Sigmund Böhme vom Verlag C. F. Peters, Braunschweig 11. September 1843; zit. nach Karen Lehmann: *Die Anfänge einer Bach-Gesamtausgabe. Editionen der Klavierwerke durch Hoffmeister und Kühnel (Bureau de Musique) und C. F. Peters in Leipzig 1801–1865. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte J. S. Bachs*, Hildesheim 2004 (= Leipziger Beiträge zur Bachforschung, Bd. 6), S. 353 und 554. Wohin dieses Manuskript aus Griepenkerls Besitz gelangte, ist unbekannt.

11 Vgl. hierzu auch Beatrix Borchard: *Lücken schreiben. Oder: Montage als biographisches Verfahren*, in: *Biographie schreiben*, hrsg. von Hans Erich Bödeker, Göttingen 2003 (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 18), S. 211–241.

Ein zweites Problemfeld eröffnete sich durch Forkels Haltung gegenüber der Musik seiner Zeit, namentlich zur Wiener Klassik. Im Laufe seiner 69 Lebensjahre erlebte er diese Epoche in toto mit, genauer gesagt das gesamte Schaffen Haydns und Mozarts sowie die Werke Beethovens bis zur 8. Sinfonie. Zumindest Haydn und Beethoven hatte er vermutlich sogar persönlich kennengelernt.¹² Dass Forkel die nachhaltige Bedeutung dieser Komponisten – aus heutiger Perspektive zweifelsohne die Zentralgestirne dieser Zeit – verkannt habe, ist ein Topos, der die neuere Fachliteratur auf ganzer Länge durchzieht. Er hat seinen Ursprung in Franz Peters-Marquardts und Alfred Dürrs Personenartikel in der ersten Ausgabe der Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*.¹³ Die Autoren stützen sich im Wesentlichen auf einen anonym erschienenen Artikel in der *Niederrheinischen Musik-Zeitung für Kunstfreunde und Künstler*.¹⁴ In der von Ludwig Friedrich Christian Bischoff herausgegebenen Zeitschrift erschien 1865 »in Original-Handschrift« ein Blatt aus Forkels »täglichen Aufzeichnungen«:

»Beethoven. Er hat alles, was die Natur geben kann, nur nichts gelernt. – Bei Beethoven ist es, als wenn man von einer Ruine auf die andere springen müsse, so wild, zerrissen und aus einander gesprengt ist Alles. Und was das Schlimmste ist, die Ruinen sind einander so ähnlich, dass kein anderer Unterschied unter ihnen ist, als dass die eine etwas auf einem Hügel, die andere in einem Thale liegt. Diese Hügel und Thäler sind zwar von verschiedener Höhe und Tiefe: aber die zerrissenen, gemantschten Stimmen in den so genannten Modulationen, die man so gern Reichthum der Erfindung nennt, sind doch nicht viel anders bei ihm, als Transpositionen eines und eben desselben Gedankens aus der Tiefe in die Höhe oder aus der Höhe in die Tiefe. Auch nicht *ein* Werk hat er gemacht, von dem man sagen kann, es sei in seinem Zusammenhang reines Meisterwerk. Er sucht das Collosalische und macht das Pianoforte zu einem vollständigen Orchester.

Mozart. In der grossen Welt, worin er schon als Kind herum geführt wurde und deswegen nie zu einem ruhigen Studium der Kunst auf sich selbst kommen konnte, ist der Gebrauch der Musik nicht nach der Vollkommenheit der menschlichen Natur, sondern nach ihrer Unvollkommenheit berechnet; fast eben so, wie die Verfassungen der Staaten berechnet sind.«¹⁵

Obschon weder die Originalquelle noch die Datierung dieser assoziativen Aufzeichnungen mitgeteilt wurde, die Authentizität mithin nicht gesichert ist, lassen sie sich inhaltlich durchaus mit Forkels musikalischem Denken in Einklang bringen – zielt seine Kritik doch in beiden Fällen auf den von ihm konstatierten Mangel an solider musiktheoretischer Bildung. Belastbare Belege für Forkels vorgebliche Ablehnung der Wiener Klassiker und ihrer Werke sind indes rar. Nur ein Mal

¹² Vgl. Kap. V.4.2.

¹³ Vgl. Franz Peters-Marquardt und Alfred Dürr: Art. »Forkel«, in: MGG, Bd. 4 (1955), Sp. 514–520, hier Sp. 519.

¹⁴ Anonym: *Curiosa*, in: *Niederrheinische Musik-Zeitung für Kunstfreunde und Künstler* (Köln), Nr. 29 vom 22. Juli 1865, S. 231–232.

¹⁵ Ebd., S. 232.

widmete er sich in seinen gedruckten Schriften Haydn, wobei die verhaltene Besprechung der *XII. Lieder für das Clavier* Hob. XXVIa:1–12 (Wien 1781) mitnichten geeignet ist, daraus ein negatives Urteil über Haydns kompositorische Potenz insgesamt abzuleiten.¹⁶ Mit Werken Mozarts oder Beethovens setzte er sich in seinen Publikationen nicht auseinander.¹⁷ Der lapidare Grund ist wohl, dass er sich bereits seit den 1780er Jahren ganz auf die Besprechung theoretischer Schriften spezialisiert hatte. Dennoch entstand der Eindruck, die maßgeblichen musikalisch-stilistischen Entwicklungen seiner Zeit seien spurlos an Forkel vorübergezogen. Sein vehementes Eintreten für die Musik der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, vor allem für das Werk Johann Sebastian Bachs, verfestigte dieses Stigma weiter, und es haftet Forkel bis heute an.

Das dritte und letzte Problemfeld ist eines, das sich die Musikwissenschaft mit ihrem frühen Ahnherrn selbst eingehandelt hat. Wilibald Gurlitt war es, der sich in einem 1918/19 erschienenen Aufsatz *Hugo Riemann und die Musikgeschichte* erstmals wissenschaftlich mit Forkels historiographischen Arbeiten befasst hat.¹⁸ Gurlitt lenkte die Aufmerksamkeit insbesondere darauf, dass die *Allgemeine Geschichte der Musik* den Beginn der Musikhistoriographie in Deutschland markierte und wies ihr deshalb im Kanon des deutschsprachigen musikhistorischen Schrifttums einen exponierten Rang zu. Ihr Verfasser wurde – damit an Gerbers Lexikonartikel von 1790 anknüpfend – zum »Nestor der neueren deutschen Musikgeschichtsschreibung« proklamiert.¹⁹ Mit der pauschalen Etikettierung zum »Begründer der Musikwissenschaft als einer modernen Hochschuldisziplin« durch Gurlitts Schüler Heinrich Edelhoff im Jahr 1935, die bereitwillig aufgegriffen wurde und den Göttinger Gelehrten in der Folge häufig verkürzt zum »Begründer der Musikwissenschaft« schlechthin erhob, erwies man ihm dann endgültig einen Bärendienst, denn damit endete ein Forschungsstrang just an dem Punkt, an dem er eigentlich hätte einsetzen und ausgesponnen werden müssen.²⁰ Dies wiederum führte zu fragwürdigen, mitunter auch verfehlten Überlieferungen und Deutungen, die Forkels Individualität zuweilen als die eines emotionslos-trockenen Gelehrten, zuweilen als skurril-cholerische Reizfigur erscheinen ließen. Es bleibt also zu fragen, wie heute mit solcherlei Etikettierungen umzugehen ist und ob sie nicht den Blick auf die wesentlichen Fragen eher verstellen.

Wenn Johann Nikolaus Forkel – trotz der genannten Erschwernisse – in den Fokus der musikwissenschaftlichen Forschung gelangte, dann im Wesentlichen

16 Vgl. Johann Nikolaus Forkel: *Musikalischer Almanach für Deutschland auf das Jahr 1783*, S. 17.

17 Vgl. die Aufstellung sämtlicher nachweisbaren Rezensionen im Anhang 3.

18 Vgl. Wilibald Gurlitt: *Hugo Riemann und die Musikgeschichte. Erster Teil: Voraussetzungen*, in: *ZfMw* 1 (1918/19), S. 571–587.

19 Ebd., S. 574.

20 Heinrich Edelhoff: *Johann Nikolaus Forkel. Ein Beitrag zur Geschichte der Musikwissenschaft*, Phil. Diss. Göttingen 1935 (= Vorarbeiten zur Geschichte der Göttinger Universität und Bibliothek, Heft 15), S. 102.

aus drei Richtungen: Erstens seitens der operngeschichtlichen Forschung, die Forkels scharfe Kritik an Glucks *Iphigénie en Aulide* ins Visier nahm, die er 1778 in einer Buchrezension unter dem Titel *Ueber die Musik des Ritters Christoph von Gluck* im ersten Band seiner *Musikalisch-kritischen Bibliothek* veröffentlicht hatte.²¹ Wenngleich sich Forkel ansonsten kaum zum Musiktheater geäußert hat, war die Durchschlagskraft dieses Textes doch immens. Zweitens (und sehr viel stärker) seitens der musikhistoriographischen Forschung, die sich – spätestens seit Gurlitt – vor allem mit der zweibändigen, unvollendet gebliebenen *Allgemeinen Geschichte der Musik* (Leipzig 1788 und 1801) beschäftigte.²² Zu den rezeptionsgeschichtlichen Charakteristika von Forkels Musikgeschichte gehört es, dass ihre zentrale Bedeutung als Meilenstein der Musikhistoriographie in nahezu jeder einschlägigen Gesamtdarstellung akzentuiert wird, dass eingehendere oder gar monographische Studien jedoch unverhältnismäßig lange ausgeblieben sind. Erst in neuerer Zeit entstanden Arbeiten, die diese eigentümliche Forschungslücke zu füllen begannen.²³ Ein drittes Interesse erwuchs seitens der Bach-Forschung und widmete sich Forkels Mitarbeit an den *Ceuvres complètes de Jean Sebastian Bach* (Leipzig 1801–1804) sowie der Biographie *Ueber Johann Sebastian Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke* (Leipzig 1802).²⁴ Dabei fällt ins Auge, dass Forkel von dieser Seite selektiv wahrgenommen wird, nämlich primär als Besitzer und Überlieferer von Bach-Handschriften, während seine eigentliche Rolle in der frühen Geschichte der Bach-Forschung zunehmend in den Hintergrund zu geraten scheint. Das musikwissenschaftliche Interesse an Forkels nachgelassener Privatbibliothek konzentrierte sich ohnehin von jeher fast ausschließlich auf die dort überlieferten Werke Bachs.²⁵ Lässt man die bisherige Forkel-Forschung in ihrer Gesamtheit Re-

21 Forkel: *Musikalisch-kritische Bibliothek*, Bd. 1 (1778), S. 53–173 sowie S. 174–210. Vgl. hierzu Kap. V.2.2.

22 Vgl. Kap. V.4.1.

23 Hier sind vor allem zu nennen Frank Hentschel: *Bürgerliche Ideologie und Musik: Politik der Musikgeschichtsschreibung in Deutschland 1776–1871*, Frankfurt/Main und New York 2006, Guido Heldt: »Mehrere Arten von Vollkommenheit«: *Johann Nikolaus Forkel am Abgrund des Relativismus*, in: Vom Preis des Fortschritts: Gewinn und Verlust in der Musikgeschichte, hrsg. von Andreas Haug und Andreas Dorschel, Wien, London und New York 2008 (= Studien zur Wertungsforschung, Bd. 49), S. 282–312, Oliver Wiener: *Apolls musikalische Reisen. Zum Verhältnis von System, Text und Narration in Johann Nikolaus Forkels Allgemeiner Geschichte der Musik (1788–1801)*, Mainz 2009 (= *structura & experientia musicae*, Bd. 1), ders.: *1800/1900 – Notizen zur disziplinären Kartographie der Musikwissenschaft*, in: *Konzert und Konkurrenz. Die Künste und ihre Wissenschaften im 19. Jahrhundert*, hrsg. von Christian Scholl, Sandra Richter und Oliver Huck, Göttingen 2010, S. 19–41 sowie zuletzt Christiane Marianne Vorster: *Versuche von Musikgeschichtsschreibung in Zeiten musikalischer Kanonbildung. Die Musikgeschichten von Sir John Hawkins, Charles Burney und Johann Nicolaus Forkel*, Diss. Berlin 2013, Druck Frankfurt/Main 2013 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XXXVI, Musikwissenschaft, Bd. 273).

24 Vgl. Kap. V.4.3 und Kap. V.5.1.

25 Vgl. etwa das Kapitel »Die Sammlung Forkel als Sonderfall« in: Hans-Joachim Schulze: *Studien zur Bach-Überlieferung im 18. Jahrhundert*, Leipzig und Dresden 1984, S. 26–27. Die weit über hun-

vue passieren, hat man also zum einen den Dreiklang der skizzierten Problemfelder der Forschung zu berücksichtigen, zum anderen den Umstand, dass bislang von Seiten der Opernforschung, der musikhistoriographischen Forschung und der Bach-Forschung unter ganz heterogenen Voraussetzungen und mit sehr spezifischen, zumeist stark eingegrenzten Fragestellungen an Forkel und sein Werk herangetreten worden ist. Beides zusammen brachte ein Zerrbild hervor.

Verlässt man die überkommenen Perspektiven und versucht, sich der Persönlichkeit Forkels und seinem Wirken auf andere Weise zu nähern, so wird bald evident, worin sich seine Bedeutung für die Musikwissenschaft tatsächlich manifestiert: Gerade nicht in einzelnen Abhandlungen oder punktuellen Verlautbarungen zu aktuell virulenten Themen oder Tendenzen, sondern im erstaunlich breiten Spektrum seines musikalischen und historischen Denkens und der organisch daraus resultierenden enormen Vielseitigkeit seines Schreibens und Wirkens. Den bestmöglichen Entfaltungsraum dafür bot die Göttinger Universität, deren kulturphilosophisches Konzept der »Universalhistorie« sich in idealer Weise mit Forkels Geschichtsauffassung deckte und von ihm weiter ausgeprägt wurde. Was Forkel letztlich auszeichnet und aus dem Kreis der Musikschriftsteller heraushebt, ist sein außergewöhnlich zuverlässiges Sensorium für die zu seiner Zeit in der Musikwissenschaft dringlichsten Desiderata, nämlich – gleichsam als *conditio sine qua non* einer musikalischen Wissenschaft – die zielgerichtete Sicherung der musikalischen Quellen sowie eine solide Grundlegung in musiktheoretischer, musikkritischer, musikbibliographischer, musikhistoriographischer und nicht zuletzt musikeditorischer Hinsicht. Das verbindende Element war – wie zu erörtern sein wird – das beharrliche Bestreben, die Musikwissenschaft durch die planvolle Verfeinerung ihrer Methoden den übrigen geisteswissenschaftlichen Disziplinen gleichrangig an die Seite zu stellen.

Die vorliegende Arbeit war anfänglich als Studie über Forkels Ämter und Aufgaben als Akademischer Musikdirektor in Göttingen konzipiert. Im Zuge der Quellen- und Literaturrecherchen zeigte sich jedoch alsbald, dass diese Eingrenzung aus zwei Gründen aufgebrochen werden musste: Erstens, weil sein Wirken als Akademischer Musikdirektor untrennbar mit seinem publizistischen und künstlerischen Schaffen als Musikschriftsteller, Musiker und Komponist verknüpft war. Und zweitens, weil sich bei nahezu allen Detailfragen eklatante Forschungsdefizite offenbarten, die es unumgänglich machten, anhand gründlicher Quellenrecherchen allererst einen zuverlässigen Überblick zu gewinnen, um der Forschung eine belastbare Basis an die Hand zu geben und die anstehenden wesentlichen

dert bislang von der Bach-Forschung identifizierten Bach-Quellen aus Forkels Besitz sind bequem über die Homepage des Projekts »Bach Digital« recherchierbar, das auf dem »Göttinger Bach-Katalog« basiert und vom Bach-Archiv Leipzig in Zusammenarbeit mit der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, dem Rechenzentrum der Universität Leipzig und der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden gepflegt wird.

Fragen präziser formulieren zu können. So unverzichtbar Spezialuntersuchungen zu begrenzten Themenbereichen sind, so unverzichtbar ist es auch, von Zeit zu Zeit den Versuch zu unternehmen, die aus den verschiedensten erkenntnisleitenden Interessen heraus separat gesponnenen Forschungsfäden zu einem stärkeren Strang zusammenzuwirken. Im Falle Forkels ist ein solcher Versuch bislang nur einmal unternommen worden, nämlich 1935 von Heinrich Edelhoff. Aus diesen Gründen erscheint es zwingend erforderlich, von der ursprünglich geplanten Konzeption einer rein berufsgeschichtlich ausgerichteten Studie abzugehen und stattdessen einmal mehr den Versuch einer überblicksartigen Gesamtdarstellung zu unternehmen. Eine solche Darstellungsweise kann und will naturgemäß nicht den Anspruch erheben, zu allen einzelnen Aspekten von Forkels Leben und Schaffen die jeweils letztgültigen Deutungen zu liefern. Sie hat vielmehr ihren Zweck erfüllt, wenn sie zu weiterführenden Diskussionen anregt.

Literatur

Zunächst soll ein kursorischer Blick auf die wesentliche Forschungsliteratur zeigen, an welchem Punkt der Forschung die folgenden Untersuchungen ansetzen. Dabei ist zunächst die Literatur zur Geschichte und Musikgeschichte der Stadt Göttingen und ihrer Universität zu betrachten, sodann jene zu Forkels Werk und Wirken. Daran anschließend wird zu erläutern sein, wie aus dem zu untersuchenden Gegenstand einerseits und der Forschungssituation andererseits eine methodische Vorgehensweise und Schwerpunktsetzung resultiert, die sich den Fragestellungen aus biographischer, lokal-, institutionen-, sozial- und ideengeschichtlichen Perspektive zu nähern versucht, wobei der Gegenstand selbst die Berührungen, Überschneidungen und Überlagerungen dieser Perspektiven bedingt.

Die Einrichtung der Universität 1734 markiert einen derart gravierenden Wendepunkt in der Geschichte Göttingens, dass beinahe von einer zweiten Stadtgründung gesprochen werden kann. Sie verwandelte eine bis dato marginale Ackerbürgerstadt binnen weniger Jahrzehnte in einen Wissenschaftsstandort von europaweiter Ausstrahlung. Der Gründung der »Georgia Augusta« im Allgemeinen und der von Anbeginn hohen Geltung der Geschichtsforschung im Besonderen ist auch der Umstand zu danken, dass die Lokalgeschichte Göttingens heute außerordentlich gut dokumentiert ist.²⁶ Und nicht zuletzt ist die Universi-

26 An allgemeiner Literatur zur Göttinger Lokalgeschichte sei stellvertretend genannt: Albrecht Saathoff: *Geschichte der Stadt Göttingen*, Bd. 1 (bis zur Gründung der Universität), Göttingen 1937, Bd. 2 (seit der Gründung der Universität), ebd. 1940; Ferdinand Wagner: *Chronik der Stadt Göttingen*, Göttingen 1937; Wilhelm van Kempen: *Göttinger Chronik*, Göttingen 1953 sowie *Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt*, Bd. 1: *Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges*, hrsg. von Dietrich Denecke und Helga-Maria Kühn, Göttingen 1987; Bd. 2: *Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen – Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648–1866)*, hrsg. von Ernst Böhme und Rudolf Vierhaus, Göttingen 2002; Bd. 3: *Von der preußischen Mittelstadt zur*

tät ihrerseits zu einem dankbaren Untersuchungsgegenstand der Institutionengeschichte geworden.²⁷ Die Fülle qualifizierter Studien zu fast jedem denkbaren Detailthema setzt den Forscher hierbei in die angenehme Lage, eine gezielte Auswahl treffen zu können. Für das Verständnis des komplexen soziokulturellen Bezugsfeldes, das sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Göttingen ausbildete und in das auch Forkel eingebunden war, ist eine Reihe vorzüglicher sozialgeschichtlicher Untersuchungen zur Stadtgeschichte Göttingens im 18. Jahrhundert hilfreich. Stellvertretend seien hier die grundlegenden Arbeiten von Burkhard und Wieland Sachse zur Bevölkerungs- und Sozialstruktur,²⁸ die Studie von Stefan Brüdermann über die Göttinger akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert²⁹ sowie die Arbeit von Birgit Panke-Kochinke über Göttinger Professorenfamilien im 18. und 19. Jahrhundert genannt.³⁰ Nicht unerwähnt bleiben darf die gründliche Quellenstudie zur Geschichte des Göttinger Schulwesens von Dierk Kunst, die sich den schulpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Kirche, Stadt, Staat und Bürgerschaft widmet und nebenbei bedeutsame Informationen zur Geschichte der Kurrende und des Kantorats beibringt.³¹ Für die Bearbeitung von Forkels Zeit als Universitätsorganist ist die kirchengeschichtliche Untersuchung von Konrad Hammann zum Göttinger Universitätsgottesdienst in hohem Maße wertvoll – wenngleich sie den Aspekt der gottesdienstlichen Musik fast gänzlich außer Acht lässt.³²

südniedersächsischen Großstadt 1866–1989, hrsg. von Rudolf von Thadden und Günter J. Trittel, Göttingen 1999. Zur Regionalgeschichte Niedersachsens in Forkels Göttinger Jahren vgl. grundlegend Reinhard Oberschelp: *Niedersachsen 1760–1820. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur im Land Hannover und Nachbargebieten*, 2 Bde. Hildesheim 1982 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 35, Quellen und Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte Niedersachsens in der Neuzeit, Bd. 4).

- 27 Zur Geschichte der Göttinger Universität vgl. die Literaturangaben in Kap. I.2.
- 28 Burkhard Sachse: *Soziale Differenzierung und regionale Verteilung der Bevölkerung Göttingens im 18. Jahrhundert*, Hildesheim 1978 (= Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, Bd. 11); Wieland Sachse: *Göttingen im 18. und 19. Jahrhundert. Zur Bevölkerungs- und Sozialstruktur einer deutschen Universitätsstadt*, Phil. Diss. Göttingen 1987 (= Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen, Bd. 15).
- 29 Stefan Brüdermann: *Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert*, Phil. Diss. Göttingen 1987, Göttingen 1990 (= Göttinger Universitätschriften, Serie A: Schriften, Bd. 15).
- 30 Birgit Panke-Kochinke: *Göttinger Professorenfamilien. Strukturmerkmale weiblichen Lebenszusammenhangs im 18. und 19. Jahrhundert*, Diss. Berlin 1985, Pfaffenweiler 1993 (= Forum Frauengeschichte, Bd. 4).
- 31 Dierk Kunst: *Die Entwicklung der allgemeinbildenden Schulen in Göttingen von der Universitätsgründung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts (1734–1877). Städtische Schulgeschichte als Spiegelung der schulpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Kirche, Stadt, Staat und Bürgerschaft unter den Tendenzen der gesellschaftlichen Veränderungen seit der Aufklärung*, Frankfurt/Main u.a. 1984 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 225).
- 32 Konrad Hammann: *Universitätsgottesdienst und Aufklärungspredigt: die Göttinger Universitätskirche im 18. Jahrhundert und ihr Ort in der Geschichte des Universitätsgottesdienstes im deutschen Protestantismus*, Tübingen 2000 (= Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 116).

Zu den wenigen bislang noch nicht kohärent dargestellten Themenfeldern der Göttinger Lokalgeschichte gehört die Musik. Als der hannoversche Musikhistoriker Heinrich Sievers für den 1983 erschienenen dritten Band der großen *Geschichte Niedersachsens* von Hans Patze erstmals ein Literaturverzeichnis für die lokale Musikgeschichte niedersächsischer Städte erstellte,³³ konnte er für Göttingen gerade einmal zwei relevante Titel nachweisen: Eine Untersuchung zur Göttinger Theatergeschichte im achtzehnten Jahrhundert von Otto Deneke (1930) sowie die Forkel-Biographie von Heinrich Edelhoff (1935).³⁴ Beide waren freilich keineswegs als stadtmusikhistorische Studien konzipiert und lassen das Fehlen einer solchen nur noch deutlicher hervortreten. Dieses dringende Desideratum verwundert umso mehr, als Göttingen der Ort ist, an dem sich die neuere Musikhistoriographie herausbildete und auch später eine Reihe bedeutender Musikhistoriker wirkte.³⁵ Doch hat es immerhin einige Vorarbeiten gegeben. Friedrich Ludwig (1872–1930), der Begründer und erste Lehrstuhlinhaber des Göttinger musikwissenschaftlichen Seminars, beschäftigte sich zeitweilig mit der Musikgeschichte seiner Stadt und stellte eine Sammlung handschriftlicher Aufzeichnungen zusammen, die sich in seinem Nachlass in der Göttinger Universitätsbibliothek erhalten hat.³⁶ Das Konvolut umfasst insgesamt 93 Blätter und behandelt lediglich die Zeit ab 1735, also seit der Gründung des Collegium musicum durch Johann Friedrich Schweinitz. Eine Chronik unter dem Titel *Aus dem Göttinger Musikleben*, die bis zum Jahr 1906 reicht, beschließt die Aufzeichnungen.³⁷ Welche konkreten lokalthistorischen Pläne Ludwig abseits seiner mediävistischen Studien hegte bzw. ob er gar an eine Publikation seiner Forschungsergebnisse dachte, ist nicht bekannt.

In neuerer Zeit sind wenigstens einzelne Aspekte der Göttinger Musikgeschichte in den Blick genommen worden. Der entsprechende Stadtartikel in *The New Grove Dictionary of Music and Musicians* von Percy M. Young aus dem Jahre 1980 betont – aus dezidiert britischer Perspektive – die Bach- und Händeltraditionen, also die Bach-Forschung und die Händel-Aufführungen.³⁸ In den Jahren 1989 bis 1993 brachte das vom »Geschichtsverein für Göttingen und Umgebung« her-

33 Hans Patze (Hrsg.): *Geschichte Niedersachsens*, Bd. 3, Teil 2: *Kirche und Kultur von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Hildesheim 1983 (= Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 36), S. 814 (von Heinrich Sievers).

34 Otto Deneke: *Göttinger Theater im achtzehnten Jahrhundert*, Göttingen 1930 (= Göttinger Nebenstunden, Bd. 8).

35 Vgl. Kap. V.4.1.

36 D-Gs: Nachlass Friedrich Ludwig XXXII; vgl. hierzu Ursula Günther: *Friedrich Ludwig in Göttingen*, in: Staehelin (Hrsg.): *Musikwissenschaft und Musikpflege* (1987), S. 152–175. Ludwigs Aufzeichnungen sind meist stichwortartig angelegt, mit Kürzeln durchsetzt, äußerst mühsam zu entziffern und daher nur sehr begrenzt verwertbar. Die Exzerpte und Notizen zu Forkels Leben und Wirken erscheinen in einem kurzen, maschinenschriftlichen Text zusammengefasst (fol. 42r).

37 D-Gs: Nachlass Friedrich Ludwig XXXII, fol. 34–41v.

38 Percy M. Young: Art. »Göttingen«, in: *NGroveD*, Bd. 7 (1980), S. 568–569.

ausgegebene *Göttinger Jahrbuch* neben einer fortgeschriebenen Stadtchronik und Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde eine Reihe von aufschlussreichen Aufsätzen zu lokalmusikhistorischen Fragestellungen, etwa die Studien von Daniela Garbe und Bernd Wiechert zu Johann Friedrich Schweinitz,³⁹ von Burkhard Egdorf zur Göttinger Stadtmusik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts⁴⁰ oder von Claudia Engmann und Bernd Wiechert zur musikalischen Gestaltung der Universitätsjubiläen im 18. und 19. Jahrhundert.⁴¹ Ebenfalls von Bernd Wiechert stammt der knapp siebenspaltige Artikel über die Stadt Göttingen in der Neuausgabe der *Musik in Geschichte und Gegenwart*, dessen Verdienst es ist, erstmals die engen institutionellen Verflechtungen von Kirchenmusik, Stadtmusik, Militärmusik und Universitätsmusik zu berücksichtigen.⁴² Der von Percy M. Young und Bernd Wiechert gemeinsam verfasste Stadtartikel in der neuen Ausgabe des *New Grove Dictionary* aus dem Jahre 2001 lässt Wiecherts Forschungsergebnisse mit einfließen, behält aber ansonsten die oben erwähnte Akzentuierung bei.⁴³ Abschließend sei die 2008 erschienene musik- und bildungshistorische Studie von Gesa Kasel *Das Kantorat in der Modernisierung der Stadtkultur* genannt, die am Beispiel niedersächsischer höherer Schulen zwischen 1750 und 1830 sehr plastisch schildert, wie sich das seit der Reformation ausgebildete Amt des Kantors im Zuge der Aufklärung von der institutionellen Einbindung in Kirche und Schule löste. Dieser strukturelle Wandel hatte zur Folge, dass zahlreiche Kantoren ihr Engagement auf neue Bereiche des entstehenden bürgerlich-urbanen Musiklebens verlagerten. Neben Hannover, Lüneburg, Braunschweig und Hildesheim wird auch die Entwicklung des Kantorats in Göttingen beleuchtet.⁴⁴ Ungeachtet dieser verdienstvollen Ansätze ist jedoch zusammenfassend festzustellen, dass eine monographische Darstellung der Göttinger Stadtmusikgeschichte, namentlich der akademischen Musikpflege, immer noch aussteht und höchst wünschenswert ist.

39 Daniela Garbe und Bernd Wiechert: *Der Director musices, Organist und Kantor Johann Friedrich Schweinitz. Ein Beitrag zur Musikgeschichte Göttingens im 18. Jahrhundert*, in: *Göttinger Jahrbuch* 37 (1989), S. 71–90 sowie Bernd Wiechert: *Noch einmal: Johann Friedrich Schweinitz*, in: *Göttinger Jahrbuch* 41 (1993), S. 133–136.

40 Burkhard Egdorf: *Von der Stadtmusik im 19. Jahrhundert bis zur Gründung des Göttinger Sinfonie-Orchesters. Ein Beitrag zur kommunalen Musikgeschichte Göttingens*, Göttingen 1989 sowie ders.: *Die Göttinger Stadtmusik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: *Göttinger Jahrbuch* 38 (1990), S. 127–141.

41 Claudia Engmann und Bernd Wiechert: »Tag voller Anmuth, voller Pracht«, *Zur musikalischen Gestaltung der Universitätsjubiläen im 18. und 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Göttinger Musikgeschichte*, in: *Göttinger Jahrbuch* 39 (1991), 61–96.

42 Bernd Wiechert: Art. »Göttingen«, in: *MGG₂S*, Bd. 3 (1995), Sp. 1552–1559.

43 Percy M. Young/Bernd Wiechert: Art. »Göttingen«, in: *NGroveD₂*, Bd. 10 (2001), S. 197–198.

44 Gesa Kasel: *Das Kantorat in der Modernisierung der Stadtkultur. Eine musik- und bildungshistorische Studie am Beispiel niedersächsischer höherer Schulen zwischen 1750 und 1830*, Hamburg 2008 (= *Schriften zur Kulturgeschichte*, Bd. 5), über Göttingen S. 124–133, S. 190–203, S. 260–265 und S. 307–312.

Eine kritische Durchsicht der erwähnenswerten Gesamtdarstellungen zu Forkels Werk und Wirken hat sich in Ermangelung einschlägiger Monographien fast ausschließlich mit Artikeln in allgemein- und fachwissenschaftlichen Repertorien zu beschäftigen.⁴⁵ Solche Artikel sind ihrem Wesen nach Gesamtdarstellungen, in ihrem Umfang sind sie freilich eingeschränkt. Der früheste Lexikoneintrag, der sich Forkel widmete, findet sich bereits im Jahre 1778 in Johann Georg Meusels *Teutschem Künstlerlexikon*.⁴⁶ Dies ist insofern bemerkenswert, als Forkel seinerzeit noch keine dreißig Jahre alt war und seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht bestritt.⁴⁷ Der fünfzeilige Artikel wusste denn auch kaum mehr zu berichten, als dass er ein »Tonkünstler und Gelehrter zu Göttingen« sei und 1773 die Sammlung *Herrn Gleims Neue Lieder* publiziert habe.⁴⁸ Die *Historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg* von Johann Gerhard Gruner nannte Forkel 1783 neben Johann Philipp Kirnberger (1721–1783), Georg Simon Löhlein (1725–1781), Anton Schweitzer (1735–1787) und Johann Paul Schulthesius (1748–1816) als »vortrefliche in der Welt bekannte Tonkünstler«, die aus der Coburger Region stammen.⁴⁹ Eingang in die musikalisch-fachwissenschaftlichen Repertorien fand er erstmals mit einem Artikel in Gerbers bereits erwähntem *Lexicon der Tonkünstler* aus dem Jahre 1790.⁵⁰ Gerber, der Forkel im Jahre 1786 auf einer Rückreise aus Kassel in Göttingen aufgesucht hatte,⁵¹ titulierte ihn zutreffend als »Doktor der Philosophie und Musikdirektor der Akademie zu Göttingen« und brachte – neben der bereits erwähnten Nobilitierung – eine Würdigung seiner musikalischen Privatbibliothek sowie ein erstes, nahezu vollständiges Werkverzeichnis der bis dahin entstandenen Schriften und Kompositionen.⁵² Im 1812 erschienenen *Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler* (das Forkel in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* mit einer missgünstigen Kritik überzog) wurden die neuen Werke nachgetragen.⁵³

Unter den unmittelbar nach Forkels Ableben 1818 erschienenen Nekrologen und Artikeln ragte einer heraus, den man schon seines Umfangs von vierzehn Seiten wegen mit einigem Recht als die erste brauchbare Forkel-Biographie be-

45 Die Fachliteratur zu Spezialthemen – insbesondere zur *Allgemeinen Geschichte der Musik* und der Bach-Biographie – wird in den entsprechenden Kapiteln herangezogen.

46 Johann Georg Meusel: Art. »Forkel«, in: Ders.: *Teutsches Künstlerlexikon*, Lemgo 1778, S. 35.

47 Vgl. Kap. II.3.

48 Meusel: Art. »Forkel« (1778), S. 35. Von den drei Liedern FoWV 108–110 im *Göttinger Musenalmanach* (1773) sowie der Schrift *Ueber die Theorie der Musik* (1777) weiß Meusel noch nichts.

49 Johann Gerhard Gruner: *Historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg*, S. *Saalfeldischen Antheils, nebst einem Urkunden-Buch und einer Karte dieses Fürstenthums*, Coburg 1783, S. 320.

50 Vgl. GerberATL, Bd. 1 (1790), Sp. 424–427.

51 Vgl. Ernst Ludwig Gerber: Art: »Gerber«, in: GerberNTL, Bd. 2 (1812), Sp. 293–305, hier Sp. 298.

52 Ebd., Sp. 424–425.

53 Ernst Ludwig Gerber: Art. »Forkel«, in: GerberNTL, Bd. 2 (1812), Sp. 168–170; zu Forkels Rezension in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen*; vgl. Kap. V.2.3.

zeichnen kann. Der Artikel erschien noch im Todesjahr unter dem Verfassernamen »J. L. Cr.« in der Sammlung *Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken* bei Brockhaus in Leipzig.⁵⁴ Hinter dem Kürzel »J. L. Cr.« verbirgt sich mit großer Wahrscheinlichkeit Johann Ludwig Casper (1796–1864).⁵⁵ Casper war als junger Mann (1810–1812 und 1819–1825) Mitglied der Sing-Akademie zu Berlin, wurde dort mit Zelter bekannt und war zeitweise für das Notenarchiv der Sing-Akademie verantwortlich.⁵⁶ Zelter unterrichtete ihn in der Musik und erwähnte ihn mehrfach anerkennend in seiner Korrespondenz mit Goethe.⁵⁷ Zelter stellte ihm Ostern 1817 darüber hinaus ein Empfehlungsschreiben aus, mit dem sich Casper wenig später bei dem Weimarer Dichturfürsten vorstellte.⁵⁸ Casper befand sich seinerzeit auf der Durchreise nach Göttingen, wo er sich – auf pharmakologische Studien in Berlin aufbauend – am 28. April 1817 als Medizinstudent immatrikulierte.⁵⁹ In dieser Zeit wurde er einer der letzten Schüler Forkels. Casper avancierte später zu einem erfolgreichen Gerichtsmediziner in Berlin, wirkte daneben als Sänger, verkehrte im Hause Mendelssohns und schuf die Libretti zu mehreren von Mendelssohns Jugendopern. Über seine persönliche Bekanntschaft mit Forkel hinaus hatte Casper nach dessen Tod Zugang zu seinem Nachlass und auch zu seiner Korrespondenz, aus der er eine Anzahl von Briefen an sich genommen hat.⁶⁰ Die Schilderungen des zweiundzwanzigjährigen Studenten sind zwar einerseits durch ihre Schülerperspektive stark idealisierend gefärbt und in ihren Datie-

54 Casper: Art. »Forkel« (1818), S. 121–136.

55 Auf einem Exemplar des *Versteigerungskatalogs* (1819) findet sich ein handschriftlicher Vermerk, der »nach mündlichen Erzählungen« einen gewissen »Dr. Casper« als Verfasser der Forkel-Biographie identifiziert (D-B. Mus. Df 132a/1); vgl. auch Edelhoff: *Johann Nikolaus Forkel* (1935), S. 15.

56 Zu Casper vgl. ADB, Bd. 4 (1876), S. 58–59 sowie insb. Hans-Joachim Schulze: *Karl Friedrich Zelter und der Nachlaß des Bach-Biographen Johann Nikolaus Forkel. Anmerkungen zur Bach-Überlieferung in Berlin und zur Frühgeschichte der Musiksammlung an der Königlichen Bibliothek*, in: Jb-PrKu 1993, S. 141–150, hier S. 148–150.

57 Zelter lobt Caspers musikalische und poetische Begabung und beschreibt ihn als »gewandt, geschickt, rührig, leidlich und gelitten«; vgl. Carl Friedrich Zelter an Johann Wolfgang von Goethe, Berlin 1. März 1826, zit. nach Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens* (Münchner Ausgabe), hrsg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm, *Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1799 bis 1832*, Bd. 20.1 hrsg. von Hans-Günter Ottenberg und Edith Zehm, München und Wien 1991, Bd. 20.2 hrsg. von Edith Zehm und Sabine Schäfer, ebd. 1998, Bd. 20.3 hrsg. von Edith Zehm, ebd. 1998, hier Bd. 20.1 (1991), Nr. 501, S. 909.

58 Vgl. Carl Friedrich Zelter an Johann Wolfgang von Goethe, Berlin 6. April 1817, in: *Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1799 bis 1832*, Bd. 20.1 (1991), Nr. 290, S. 504–505.

59 Zelter begegnete Casper wieder, als er sich im Sommer 1818 in Göttingen aufhielt, um den Nachlass Forkels zu sichten; vgl. Kap. V.3.3.

60 Schulze vermutet, Forkels Erbe habe Casper möglicherweise als Dank für die Ausarbeitung der Forkel-Biographie die Erlaubnis erteilt, einige besonders interessante Stücke der Korrespondenz zu entnehmen. Solche Briefe, die Casper mit einem Besitzvermerk versehen hatte, sind bis heute erhalten; vgl. Schulze: *Karl Friedrich Zelter und der Nachlaß des Bach-Biographen Johann Nikolaus Forkel* (1993), S. 148–150.

rungen nicht immer zuverlässig, andererseits sind sie jedoch durch ihre umfassenden und intimen Detailkenntnisse unschätzbar wertvoll. Für die Bedeutung von Caspers Darstellung spricht nicht zuletzt das Faktum, dass die Forkel-Artikel in den Repertorien von Rotermund (1823), Schilling (1836), Fétis (1866), Mendel (1873) und auch Eduard Krügers Artikel in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* (1877) keine signifikanten Erkenntnisgewinne beizubringen in der Lage waren.⁶¹ Erst Robert Eitners im Jahre 1901 erschienener Eintrag in seinem *Biographisch-bibliographischen Quellenlexikon* eröffnete der Forschung neue Möglichkeiten, in dem er das Forkel-Werkverzeichnis erstmals um eine Fülle von (allerdings heute überholten) Standortnachweisen bereicherte.⁶²

Gegen Ende der 1920er Jahre traten einige Heimatforscher aus dem Coburger Raum auf den Plan und begannen, sich ihres bedeutenden Landsmannes zu vergewissern. Allen voran sind hier Thilo Krieg, Hermann Schleder, August Schammberger, Walter Heins und Franz Peters-Marquardt zu nennen. Der Coburger Landesarchivleiter Thilo Krieg (1873–1933) nahm Forkel 1927 in die regionalgeschichtliche Biographiensammlung *Das geehrte und gelehrte Coburg* auf und ließ seinem knappen Artikel vier Jahre später einen weit umfangreicheren Nachtrag mit ausführlichen bibliographischen Angaben folgen.⁶³ Dieser Nachtrag war erforderlich geworden, weil der erste Artikel den Wunsch aufkommen ließ, an Forkels Geburtshaus in Meeder bei Coburg eine Gedenktafel anzubringen. Die inhaltlichen Vorbereitungen übernahm der Coburger Oberstudienrat Hermann Schleder. Wissenschaftliche Bemühungen regional ansässiger Laien wurden und werden von der etablierten Fachwissenschaft nicht zwangsläufig mit Wohlwollen begleitet. Schleder koordinierte seine Arbeiten aber von Anbeginn mit dem Göttinger Ordinarius Friedrich Ludwig und bereicherte den Forschungsstand unter dessen professioneller Sekundanz um zahlreiche neue Quellen und Fakten. So stießen Schleder und Ludwig erstmals auf die 1818 erschienene Forkel-Biographie

61 Vgl. Heinrich Wilhelm Rotermund: Art. »Forkel«, in: Ders.: Das gelehrte Hannover oder Lexikon von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, gelehrten Geschäftsmännern und Künstlern die seit der Reformation in und außerhalb den sämtlichen zum jetzigen Königreich Hannover gehörigen Provinzen gelebt haben und noch leben, aus den glaubwürdigsten Schriftstellern zusammen getragen, Bd. 2, Bremen 1823, S. 52–53, Gottfried Wilhelm Fink: Art. »Forkel«, in: Gustav Schilling: Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften, oder Universal-Lexicon der Tonkunst, Bd. 3, Stuttgart 1836, Reprint Hildesheim u.a. 2004, S. 8–11, François-Joseph Fétis: Art. »Forkel«, in: Biographie universelle des musiciens et bibliographie générale de la musique, Bd. 3, 2. Auflage Paris 1866, S. 292–295, Hermann Mendel: Art. »Forkel«, in: Musikalisches Conversations-Lexikon. Eine Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften, Bd. 3, Berlin 1873, S. 592–594 sowie Eduard Krüger: Art. »Forkel«, in: ADB, Bd. 7, Leipzig 1877, Reprint Berlin 1968, S. 155–156.

62 Vgl. Robert Eitner: Art. »Forkel«, in: Biographisch-bibliographisches Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten christlicher Zeitrechnung bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 4, Leipzig 1901, Reprint Graz 1959, S. 28–30.

63 Vgl. Thilo Krieg: Art. »Forkel«, in: Das geehrte und gelehrte Coburg, Teil I, Coburg 1927, S. 28–30 und ders.: Nachtrag zum Art. »Forkel«, in: Das geehrte und gelehrte Coburg, Teil III, Coburg 1931, S. 49–56.

in der Sammlung *Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken* – ohne freilich den Verfasser Johann Ludwig Casper identifizieren zu können.⁶⁴ Am 15. September 1929 kam es zu einer Gedenkfeier in Meeder, in deren Rahmen an Forkels Geburtshaus eine von Otto Poertzel entworfene Tafel angebracht wurde.⁶⁵ Die Tafel trägt eine Reliefbüste sowie die Inschrift:

»DEM VERDIENSTVOLLEN DARSTELLER | DES LEBENS, DER KVNST VND DER KVNSTWERKE JOH. SEB. BACHS | GEWIDMET IM JVBELJAHR VON BACHS MATTHÄVS-PASSION A.D.MCMXXIX. | DR JOH. NIKOLAVS FORKEL | GEB. 22.2.1749 ZV MEEDER / GEST. 20.3.1818 IN GÖTTINGEN«⁶⁶

Den äußeren Anlass bot demnach ein Doppeljubiläum: Einerseits das 180. Geburtsjahr Forkels, andererseits die vermeintlich 200 Jahre zurückliegende Uraufführung von Bachs *Matthäus-Passion*.⁶⁷ Im Rahmen der feierlichen Gedenktafelweihe hielt Hermann Schleder eine später mehrfach gedruckte Festrede, in der er die Ergebnisse seiner umfangreichen Quellenstudien zusammenfasste.⁶⁸ Friedrich Ludwig, damals Rektor der Göttinger Universität, war als Ehrengast anwesend und sprach über seinen frühen Vorgänger.⁶⁹

64 Vgl. oben.

65 Den genauen Ablauf der Feier schildert Walter Heins: *Gedenktafelweihe in Meeder für Dr. Johann Nikolaus Forkel*, in: *Coburger Zeitung*, Nr. 218 vom 17. September 1929 (ohne Seitenzahl). Auch in: *Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik*, Dezember 1929, S. 320–321.

66 Transkription nach Autopsie; vgl. die Abbildung bei Hermann Haas: *Johann Nikolaus Forkel – Wegbereiter für Bach. Musiker und Forscher aus Meeder / Verständnis für das Werk des Thomaskantors*, in: *Coburger Tageblatt*, 15. Juni 1963, S. 15.

67 Die Uraufführung der Bachschen *Matthäus-Passion* hatte neueren Forschungen zufolge bereits am Karfreitag 1727 stattgefunden. Gleichwohl ist es bezeichnend, dass bereits bei der Formulierung der Inschrift Forkels Eintreten für Bach deutlich in den Vordergrund gerückt wurde. Demgemäß kamen bei dem anschließenden Konzert in St. Laurentius ausschließlich Werke des Thomaskantors zur Aufführung; vgl. Heins: *Gedenktafelweihe in Meeder* (1929).

68 Vgl. Hermann Schleder: *Rede zur Weihe der Gedenktafel für Johann Nikolaus Forkel, geboren am 22. Februar 1749 in Meeder*, in: *Aus der Heimat. Streifzüge durch Geschichte und Kultur des Coburger Landes. Wochenbeilage zu den Heimatlocken*, Nr. 41 vom 13. Oktober 1929, S. [1]–[2] und Nr. 42 vom 20. Oktober 1929, S. [1]–[2]. In einer überarbeiteten Fassung nachgedruckt in: *Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik*, Dezember 1929, S. 315–320.

69 Am 30. Oktober 1937 beging man in Meeder den 150. Jahrestag der Ernennung Forkels zum Ehrendoktor der Göttinger Universität, wobei wiederum Hermann Schleder als Festredner auftrat; vgl. *Hermann Schleder: Johann Nikolaus Forkel. Doctor of Philosophy and Music-Director, Gottingen, Germany 1749–1818*, übersetzt von Reinhold Forkel, Trenton (New Jersey) o.J. [ca. 1938–40], S. 24 (Bei dem Text handelt es sich um eine Kompilation mehrerer Aufsätze von Hermann Schleder und Thilo Krieg). Zum 200. Geburtstag Forkels am 13. März 1949 fand eine von Friedrich Schilling und Heinz Zirnbauer initiierte Gedenkfeier in St. Laurentius statt, ein Konzertprogramm mit Werken von Johann Walter, Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel ist erhalten; vgl. D-Cl: PM-I/32–34: *Nachlass Franz Peters-Marquardt sowie Hermann Schleder: Johann Nikolaus Forkel – der Wegbereiter J. S. Bachs. Das Coburger Land gedenkt seines großen Sohnes*, in: *Coburger Zeitung*, 22. Februar 1949 (ohne Seitenzahl).

Mit seiner im Jahre 1935 in Göttingen erschienenen Dissertation *Johann Nikolaus Forkel. Ein Beitrag zur Geschichte der Musikwissenschaft* schlug der aus Lübeck stammende Heinrich Edelhoff (1910–1944) ein neues Kapitel der Forkel-Forschung auf.⁷⁰ Die Arbeit entstand auf Anregung von Wilibald Gurlitt, der sich ja selbst intensiv mit Forkels historiographischem Denken beschäftigt hatte und seinem Schüler eigene Studienmaterialien überließ.⁷¹ Wenngleich Gurlitt und Edelhoff den Göttinger Gelehrten – wie oben dargestellt – gewiss allzu rasch und pauschal heroisiert haben, gebührt ihnen dennoch das Verdienst, Forkel und sein Werk aus dem Dunkel der Geschichte hervorgeholt und in das Licht der musikwissenschaftlichen Diskussion gestellt zu haben.⁷² Da Edelhoffs 135-seitige Dissertation bis heute der einzige Versuch einer monographischen Gesamtdarstellung geblieben ist, wird man sie bei jeglicher Auseinandersetzung mit Forkel ganz selbstverständlich heranzuziehen haben – nicht zuletzt deshalb, weil Edelhoff seinerzeit noch auf eine Reihe von Quellen zugreifen konnte, die durch Kriegseinwirkungen oder andere Umstände heute verschollen sind.⁷³ Bei der Auswertung der Arbeit wird jedoch auch bald evident, dass die heutigen wissenschaftlichen Erfordernissen in vielerlei Hinsicht nicht mehr Genüge leisten kann und daher einer gründlichen Revision bedarf. Zudem ist sie als typisches Produkt ihrer Zeit nicht frei von deutlich vernehmbaren nationalchauvinistischen Untertönen.⁷⁴ Besonders evident wird dies in Passagen, wo Edelhoff den patriotischen Impetus von Forkels Bach-Biographie herausstreicht und dabei – willentlich oder nicht – die Grenzlinien zwischen dem historischen Forschungsgegenstand und Edelhoffs eigener Gegenwart zu oszillieren beginnen. So schildert Edelhoff etwa im Abschnitt »Europäismus und Nationalismus Forkels«, wie sich innerhalb eines »universalhistorischen Fühlens« bei Forkel der »Einbruch eines besonderen Nationalbewußtseins« vollziehe, bevor er weiter ausführt:

»Denn es kommt der deutschen Nation eine besondere Sendung zu: sie hat die Aufgabe, durch die folgerichtige Entwicklung des nur ihr eigenen Geschmacks, der alle Vorzüge euro-

70 Edelhoff: *Johann Nikolaus Forkel* (1935). Edelhoff hat in der Folge vor allem über Dietrich Buxtehude und dessen Lübecker Abendmusiken gearbeitet; vgl. ders.: *Die Abendmusiken in Lübeck*, in: *MuK* 8/2–3 (1936), S. 53–58 und S. 122–127 sowie *Dietrich Buxtehude und seine musikalische Umwelt im nordischen Raum*, in: *MuK* 9/2 (1937), S. 76–87.

71 Vgl. Edelhoff: *Johann Nikolaus Forkel* (1935), S. [8].

72 Zur Rezeption von Forkels *Allgemeiner Geschichte der Musik* in der Forschungsliteratur vgl. ausführlicher Kap. V.4.1.

73 Edelhoff konnte beispielsweise noch ein Konvolut von 42 Briefen Forkels an den Verlag Breitkopf & Härtel auswerten, das seit 1945 als verschollen gilt; vgl. den Nachweis der Briefe bei Wilhelm Hitzig (Hrsg.): *Katalog des Archivs von Breitkopf & Härtel Leipzig*, Bd. II: Brief-Autographe, Leipzig 1926.

74 Ein von Hinrich [sic!] Edelhoff publizierter Artikel *Musikalische Wirklichkeit und nationaler Aufbruch* in der deutsch-nationalen »Täglichen Rundschau« (LII/130 vom 7. Juni 1933, S. 7) ist Heinrich Edelhoff nicht zweifelsfrei zuzuordnen; vgl. Fred K. Prieberg: *Musik im NS-Staat*, Frankfurt/Main 1982, S. 165.

päischer Musikgestaltung in sich vereinigt, den drohenden Verfall der Musik aufzuhalten und vielmehr eine letzte Blütezeit der Musik heraufzuführen, die mit dem deutschen Geiste verknüpft ist.«⁷⁵

Wenn er von der »besonderen Sendung« der deutschen Nation spricht, meint er zwar die Situation Forkels zu Beginn des 19. Jahrhunderts, doch lesen sich solche Sätze, wenn sie Mitte der 1930er Jahre zu Papier gebracht wurden, unweigerlich als zeitaktuelle kulturpolitische Parolen. Demnach ist aus heutiger Perspektive sorgfältig zu unterscheiden zwischen dem zeittypischen, auf die Entfaltung eines nationalkulturellen Selbstwertgefühls abzielenden Patriotismus Forkels und dem nationalistischen, letztlich Forkels Ideen korrumpierenden Chauvinismus Edelhoffs.

Untersucht man die neuere, seit dem Zweiten Weltkrieg entstandene Literatur, so perpetuiert sich der bislang gewonnene Eindruck, dass die Forkel-Forschung ihre Erkenntnisgewinne auf eher ruckartige Weise erfuhr. Erst zwanzig Jahre nach Edelhoffs Dissertation erschien mit dem Personenartikel in der ersten Ausgabe der *Musik in Geschichte und Gegenwart* ein nennenswerter neuer Beitrag.⁷⁶ Der von dem Coburger Violoncellisten und Heimatforscher Franz Peters-Marquardt in Zusammenarbeit mit dem Göttinger Bach-Forscher Alfred Dürr erarbeitete Artikel stützte sich (wie nahezu sämtliche seither erschienene Untersuchungen) zunächst einmal auf die Vorarbeiten Edelhoffs, verknüpfte sie aber mit den Erkenntnissen aus Eitners *Quellenlexikon* sowie eigenen Forschungen und lieferte nicht zuletzt erstmals ein gründlich recherchiertes Quellen- und Literaturverzeichnis.⁷⁷ Die entsprechenden Artikel in *Riemanns Musiklexikon* (1959/72), in der *Neuen Deutschen Biographie* (1961) oder in *The New Grove Dictionary* (1980) konnten den Forschungen von Peters-Marquardt und Dürr nichts substantiell Neues hinzufügen.⁷⁸

Auf ein grundlegend neues Reflexionsniveau gelangte die Palette der Gesamtdarstellungen über Forkels Werk und Wirken durch den 1987 von Martin Staehelin herausgegebenen Sammelband *Musikwissenschaft und Musikpflege an der Georg-August-Universität Göttingen*, der zum 250. Inaugurationsjubiläum der Universität erarbeitet wurde und in acht meist personengeschichtlich orientierten Beiträgen tiefe Einblicke in die sowohl musikwissenschaftliche als auch musikpraktische Tradition der Universität bot. Vor allem ist Staehelins eigener

75 Edelhoff: Johann *Nikolaus Forkel* (1935), S. 77–78.

76 Franz Peters-Marquardt und Alfred Dürr: Art. »Forkel«, in: MGG, Bd. 4 (1955), Sp. 514–520. Ein Artikel über die Stadt Göttingen findet sich in der ersten Ausgabe der MGG nicht.

77 Der Nachlass von Franz Peters-Marquardt enthält zahlreiche Notizen, Exzerpte und Zeitungsartikel zu Forkel, darunter mehrere Entwürfe zum Artikel »Forkel« in MGG (D-Cl: PM-I/32–34: Nachlass Franz Peters-Marquardt).

78 Vgl. Hugo Riemann: Art. »Forkel«, in: Ders.: *Riemann Musiklexikon*, 12. Auflage Personenteil A–K, Mainz 1959, S. 532–533. Ergänzungsband Personenteil A–K, Mainz 1972, S. 371, Hella Gensbaur: Art. »Forkel«, in: NDB, Bd. 5, Berlin 1961, S. 300–301 sowie Vincent Duckles: Art. »Forkel«, in: *NGroveD*, Bd. 6 (1980), S. 706–708.

Aufsatz *Musikalische Wissenschaft und musikalische Praxis bei Johann Nikolaus Forkel* hervorzuheben.⁷⁹ Wie der Titel impliziert, wies Staehelin hier zum ersten Mal dezidiert auf die vielfältigen musikalisch-praktischen Aufgaben seines frühen Antezessors als Clavierspieler, Komponist, Ensembleleiter und Organisator der Göttinger Universitätsmusik hin, betonte deren schlüssige Assoziation mit den musiktheoretischen Schriften und rückte damit eine ganze Reihe neuer Fragestellungen in den Fokus. Abgesehen von den Artikeln in der zweiten Ausgabe des *New Grove Dictionary* und der zweiten Ausgabe der *Musik in Geschichte und Gegenwart* (beide 2001) wurden seither keine weiteren Versuche einer Gesamtdarstellung unternommen.⁸⁰ Somit ist zusammenfassend festzustellen, dass der weiter oben in groben Strichen skizzierten, allgemein akzeptierten Bedeutung Forkels für die Entwicklung der Musikwissenschaft eklatante Forschungsdefizite gegenüberstehen.

Quellen

Die Quellenlage kann insgesamt als günstig bezeichnet werden, da in deutschen und ausländischen Bibliotheken und Archiven zahlreiche bislang nicht berücksichtigte Archivalien und gedruckte Quellen verschiedenster Art aufgefunden werden konnten, deren Auswertung neue Erkenntnisse brachte. Insofern resultiert die inhaltliche und formale Konzeption der vorliegenden Untersuchung nicht zuletzt aus der Quellensituation.

Die für die vorliegende Untersuchung ergiebigsten Archivbestände finden sich in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, im Universitätsarchiv der Georg-August-Universität Göttingen sowie im Stadtarchiv Göttingen.⁸¹ Die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (D-B) verwahrt mit dem sogenannten »Nachlass J. N. Forkel« den weitaus größten Teil der erhaltenen eigenen Schriften, Kompositionen und Briefe Forkels.⁸² Für die Darstellung der lokalgeschichtlichen Voraussetzungen und die spezifischen Belange der »Georgia Augusta« sind die reichen und vorbildlich aufbereiteten Aktenbestände des Universitätsarchivs der Georg-August-Universität Göttingen (D-Gua) und des Stadtarchivs Göttingen (D-Gsta) unverzichtbar. Unter den Göttinger Beständen harren zahlreiche musikhistorisch relevanten Materialien noch immer einer gründlichen Auswertung, wobei sich als besonderer Glücksfall erweist, dass diese Archive kaum nennenswerte Kriegsverluste zu beklagen haben. So hat sich unter den Kuratorialakten des Universitätsarchivs unter anderem Forkels Personalakte erhal-

79 Staehelin: *Musikalische Wissenschaft und musikalische Praxis* (1987).

80 Vgl. George B. Stauffer: Art. »Forkel«, in: *NGroveD*₂, Bd. 9 (2001), S. 89–91 sowie Axel Fischer: Art. »Forkel«, in: *MGG*₂P, Bd. 6 (2001), Sp. 1458–1468.

81 Zum Folgenden vgl. Kap. V.3.3. sowie das Verzeichnis der benutzten Archivalien im Anhang 8.1.

82 Zum »Forkel-Nachlass« und der Korrespondenz vgl. weiter unten.

ten, die detailliertere Aufschlüsse über Forkels Anstellungsverhältnis erlaubt und zudem eine Reihe seiner Eingaben an das Kuratorium der Universität enthält.⁸³

Bei einem wissenschaftlichen Interesse an Forkels Werk und Wirken stand von jeher auch seine private Bücher- und Musikaliensammlung zur Debatte. Dass sich nach Forkels Tod im März 1818 kein Käufer für den gesamten Nachlass gefunden hatte und eine Versteigerung anberaumt werden musste, führte einerseits dazu, dass die Sammlung heute auf verschiedene öffentliche und private Bibliotheken und Archive verstreut ist und ein kaum mehr zu beziffernder Teil verloren ging. Andererseits verdanken wir dieser Versteigerung den glücklichen Umstand, dass im Jahre 1819 ein 200 Seiten starker Auktionskatalog gedruckt und verbreitet wurde.⁸⁴ Dieser Katalog kann naturgemäß nicht abbilden, welche Schriften und Musikalien Forkel jemals besessen oder gar rezipiert hat, doch bietet er immerhin einen guten Eindruck von der Gestalt der Sammlung zum Zeitpunkt seines Todes. Das mit beträchtlichem Abstand reichste Kontingent der erhaltenen eigenen Schriften, Kompositionen und Briefe Forkels wird heute unter der Bezeichnung »Nachlass J. N. Forkel« in der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (D-B) verwahrt, darunter eine Fülle ungedruckter Manuskripte, Exzerpte und Notizen. Der katalogisierte Bestand enthält insgesamt 46 Bände eigene Kompositionen im Autograph (Mus. ms. autogr. J. N. Forkel, Nr. 1–46 N), 11 Bände musiktheoretische Schriften im Autograph (Mus. ms. autogr. theor. J. N. Forkel), 2 Bände musiktheoretische Schriften in Abschrift (Mus. ms. theor. 310, 312) sowie 18 eigenhändige Briefe (Mus. ep. Johann Nikolaus Forkel 1–18) und 3 weitere Dokumente (Mus. ep. Johann Nikolaus Forkel Varia 1–3). Die Bestandseinheiten sind nicht gesondert aufgestellt, sondern verteilen sich auf verschiedene Signaturenreihen.

Neben dem sogenannten »Forkel-Nachlass« fanden sich unter den unkatalogisierten Beständen der Staatsbibliothek zu Berlin weitere, bislang vollkommen unbekannte Forkeliana: Ein umfangreiches Konvolut mit Dokumenten, die zum überwiegenden Teil von Forkels eigener Hand stammen. Dieses Konvolut gehörte ursprünglich zu den Beständen der Bibliothek des Akademischen Instituts für Kirchenmusik Berlin und wurde – da das Institut eine der Vorgängerinstitutionen der heutigen Universität der Künste ist – nach der Auffindung an das Archiv der Universität der Künste (D-Bhm) übergeben und dort mit der Signatur »Be-

83 D-Gua: Kur. 7 g 5: »Die Ansetzung des ConcertMeister und Musikdirector Johann Nikolaus Forckel. 1779–94. 1814.«

84 *Verzeichniß der von dem verstorbenen Doctor und Musikdirector Forkel in Göttingen nachgelassenen Bücher und Musikalien welche den 10ten May 1819 und an den folgenden Tagen Nachmittags von 1 bis 2 Uhr und Abends von 6 bis 8 Uhr in der Wohnung des Univ. Gerichts-Procur. und Notars Fr. Justus Schepeler an der Judenstraße in Göttingen meistbietend verkauft werden*, Göttingen 1819; im Folgenden zitiert als »*Versteigerungskatalog* (1819)«; vgl. hierzu Kap. V.3.3. Auszüge abgedruckt bei Wiener: *Apolls musikalische Reisen* (2009), S. 351–388. Eine detaillierte Untersuchung des Kataloges nach inhaltlichen Schwerpunkten steht noch aus.

stand 117 (Teilnachlass Johann Nikolaus Forkel)« versehen. Es handelt sich dabei um Exzerpte, Notizen, Rezensionen, Abschriften von Musikalien und weitere Materialien.⁸⁵

Das 18. Jahrhundert war die Blütezeit der Briefkultur, und daher war es unabdingbar, im Zuge der vorliegenden Arbeit sämtliche erreichbaren Briefe von und an Forkel zu sammeln.⁸⁶ Es konnten insgesamt 239 Briefe ermittelt und inhaltlich ausgewertet werden, 136 davon stammen von Forkels Hand, 103 Briefe sind an ihn gerichtet. Sie werden in einem chronologisch geordneten Briefrepertorium verzeichnet.⁸⁷ Vergleicht man diese Zahlen mit überlieferten Korrespondenzen anderer Notabilitäten der Zeit, so nehmen sie sich recht bescheiden aus. Dies mag zum Teil an Forkel selbst gelegen haben, der sich gegenüber Carl Friedrich Zelter als »fauler Briefschreiber« bezeichnete.⁸⁸ Möglicherweise sind aber auch große Teile der Korrespondenz im Laufe der Zeit verloren gegangen. Zwar bewahrte er – wie aus einem seiner Briefe an Johann Gottlob Immanuel Breitkopf hervorgeht, seine Briefe längere Zeit auf, doch scheint er niemals mit einem Interesse der Nachwelt gerechnet zu haben.⁸⁹ Sein erster Biograph Johann Ludwig Casper berichtete, dass Forkel

»Umgang und Freundschaft, wie eine ausgezeichnete Correspondenz mit vielen der berühmtesten Musikern hatte, wie Em. und Friedem. *Bach, Benda, Gerber, Gerbert, Hiller, Kirnberger, Kittel, Murr, Marpurg, Zelter* etc.«⁹⁰

Briefe von oder an Benda, Gerbert, Hiller und Kittel konnten nicht nachgewiesen werden. Dass von den genannten Korrespondenzpartnern heute nur noch sieben zu verifizieren sind, lässt darauf schließen, dass der quantitative Verlust an Briefen beträchtlich ist. Gleichwohl ist die erhaltene Korrespondenz ein unersetzlicher Quellenschatz, auf dessen Basis sich eine ganze Reihe von Sachverhalten neu und weit präziser darstellen ließ. Breiten Raum nehmen naturgemäß die Schriftwechsel mit den Musikverlagen der Zeit ein, namentlich den Leipziger Unternehmen Breitkopf & Härtel (48 Briefe), Hoffmeister & Kühnel (38 Briefe) sowie Engelhard Benjamin Schwickert (5 Briefe), die für die Entstehung und Distribution von

85 Den Hinweis auf diese Forkel-Bestände habe ich Frau Ute Nawroth (olim Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung) zu danken. Möglicherweise wurde dieses Konvolut bei der bibliothekarischen Bearbeitung des »Forkel-Nachlasses« in der Staatsbibliothek übersehen oder bewusst ausgespart.

86 Vgl. hierzu Robert Vellusig: *Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert*, Wien u.a. 2000 sowie Johannes Anderegg: *Schreibe mir oft! Das Medium Brief zwischen 1750 und 1830*, Göttingen 2001.

87 Vgl. das Briefrepertorium im Anhang 2. Das Briefrepertorium dient darüber hinaus der Identifizierung aller im Haupttext zitierten Briefe, die zur Entlastung des Anmerkungsapparates dort lediglich mit Absender, Adressat und Absendedatum nachgewiesen werden.

88 Forkel an Carl Friedrich Zelter, Göttingen 7. März 1812.

89 Forkel an Johann Gottlob Immanuel Breitkopf, Göttingen 9. September 1787.

90 Casper: Art. »Forkel« (1818), S. 127.